

KNOEPFFLER, NIKOLAUS, *Der Begriff „transzendental“ bei Immanuel Kant* (Akzente Sonderbd. Philosophie). 2., vollständig überarbeitete Aufl. München: Herbert Utz, 1997, 84 S.

Die vorliegende Studie ist ursprünglich aus der Dissertation des Autors hervorgegangen, welche die Bedeutung von „transzendental“ bei Karl Rahner zum Thema hatte. Sie ist aber grundlegend umgearbeitet und erweitert worden. Die wesentlichen Punkte sind freilich bereits in der Dissertation zu finden. Knoopffler (K.) beginnt mit der Darlegung des „wissenschaftstheoretischen Status“ seiner Arbeit, womit er auf knapp vier Seiten zeigen will, daß seine Arbeit einen wissenschaftstheoretischen und zugleich philosophischen Anspruch erhebt. Dabei liest man, daß es „eine seit langem umstrittene Frage“ sei, was „wirklich wissenschaftlich“ ist, so daß dann vier Punkte als „Minimalforderung für wissenschaftliches Arbeiten“ (9) bleiben. Was derart hochtrabendes Reden in einer Schrift von etwas über 80 S. soll, aus deren Titel eindeutig hervorgeht, daß es sich um ein philosophisches Thema handelt, ist dem Rez. schleierhaft. Auch die Weise, wie dem Leser erklärt wird, daß sich die Untersuchung auf die „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV) beschränkt, ist unnötig umständlich. An Hand der heute vorliegenden Kant-Indizes kann K. die Häufigkeit des Vorkommens von „transzendental“ bei Kant präzise angeben und widmet sich dann ausführlich der Genese dieses Ausdrucks. Dabei geht es vor allem um den Begriff Transzendentalphilosophie, der in der Zeit vor Kant immer mehr zu einem Synonym für Metaphysik geworden war, so daß Kant diesen Ausdruck nicht nur für seine eigene Philosophie, sondern gelegentlich auch für die seiner Vorgänger gebraucht. Mit dem 4. Kap. „erreicht die Untersuchung ihr Zentrum“ (28), nämlich Kants Definitionen seiner Terminologie. K. untersucht detailliert die Abweichungen zwischen A und B der KrV bei der Definition transzendentaler Erkenntnis. Daß Kant in B 25 statt von unseren „Begriffen a priori“ (A 11) von „unserer Erkenntnißart von Gegenständen ... a priori“ (29) spricht, hängt daran, daß hierunter auch die reinen Anschauungen a priori, Raum und Zeit fallen (32). Als Resultat der Untersuchung der Kantischen Definition von transzendentaler Erkenntnis ergibt sich, daß sie „eine Erkenntnis des ‚daß‘ und ‚wie‘ der im Subjekt vor aller Erfahrung liegenden Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung“ ist. „Sie ist zweitrangig eine [...] über die Erfahrungsgrenzen hinausgreifende Erkenntnis von Gegenständen überhaupt, also [...] scheinbare Erkenntnis ohne objektive Gültigkeit.“ (42). Das ist im wesentlichen nichts Neues, vielleicht abgesehen von der Präzisierung, daß sowohl das „daß“ als auch das „wie“ der Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung von Kant gemeint ist. Der Begriff „Transzendentalphilosophie“ bedeutet „diejenige Philosophie, die die im Subjekt liegenden aller Erfahrung der Bedingung der Möglichkeit (Prinzipien) der Erkenntnis ohne ihre abgeleiteten Begriffe systematisch darstellt.“ (53) Darum muß sie aller übrigen Philosophie vorhergehen. – Unter transzendentaler Theologie versteht Kant im Gegensatz zur natürlichen Theologie jene philosophische Disziplin, die Gott „allein durch reine Vernunft mit Hilfe lauter transzendentaler Begriffe“ denkt (55), während die natürliche, transzendente Theologie illegitimerweise auf Gott Kategorien anwendet. Außerdem verwendet Kant im Zusammenhang mit den Ideen der reinen Vernunft den Begriff „transzendental“ in der klassischen Bedeutung zur Kennzeichnung der Überschreitung der Erfahrung. Somit ergibt sich eine dreifache Begründung für die Bezeichnung des Ideals als transzendental: Es ist nicht empirisch; es ist die „apriorische Bedingung der Möglichkeit für alle Gegenstände“; es wird mit klassischerweise transzendental genannten Begriffen ausgelegt (57). An dieser Aufzählung ist der zweite Punkt etwas problematisch formuliert, weil er so klingt, als ob das transzendente Ideal nach Kant konstitutiv und nicht nur regulativ für die Gegenstandserkenntnis wäre. Im folgenden Kap. untersucht K. die Entgegensetzungen transzendental – transzendent und transzendental – metaphysisch. Bei Grundsätzen und Ideen verwendet Kant den Ausdruck „transzendental“ in der von ihm definierten Bedeutung, während er unter dem transzendentalen Gebrauch (fast) in der KrV dasselbe wie den transzendenten Gebrauch versteht. So wird denn auch in den Prolegomena der transzendente durch den transzendenten Gebrauch ersetzt. Die Gegenüberstellung von transzendental und metaphysisch findet sich nur in B in bezug auf die Erörterung von Raum und Zeit und die Deduktion der Kategorien. Bei der metaphysischen Erörte-

rung bzw. Deduktion geht es um das apriorische Gegebensein, bei der transzendentalen Erörterung bzw. Deduktion um das Prinzipsein einer apriorischen Vorstellung. Schließlich vergleicht K. noch den Begriff der Transzendentalphilosophie mit denen der Metaphysik und der Mathematik und geht die verschiedenen Begriffe in der KrV durch, denen das Adjektiv transzendental beigelegt wird. Eine Bibliographie schließt die Schrift ab. Insgesamt erbringt diese Abhandlung wohl nichts wesentlich Neues, aber sie analysiert die entscheidenden Stellen mit großer Gründlichkeit und stellt eine zuverlässige Zusammenfassung aller Bedeutungen des Kantischen Terminus „transzendental“ in der KrV dar.

H. SCHÖNDORF S. J.

PERPETUAL PEACE. Essays on Kant's Cosmopolitan Ideal, ed. by *James Bobman and Matthias Lutz-Bachmann* (Studies in Contemporary German Social Thought). Cambridge (Mass.)/London: The MIT Press 1997. VI/260 S.

Der vorliegende Bd. ist eine Sammlung von neun auf englisch verfaßten, zum Teil aber von deutschen Autoren stammenden Beiträgen anlässlich des 200jährigen Jubiläums von Kants im Jahre 1795 in 1. Auflage erschienener Schrift „Zum ewigen Frieden“. In der ausführlichen Einleitung skizzieren die Hg. den Schwerpunkt, auf dem das Interesse dieses Bd.s liegt: die Frage des „Weltbürgerrechts“, wie es bei Kant heißt, und die damit zusammenhängende Dialektik zwischen der Souveränität der Nationalstaaten und der kosmopolitischen Perspektive der Globalisierung. Der Bogen der verschiedenen Artikel spannt sich dann von der Vorgeschichte des Kantischen Werks über die Interpretation und Aktualisierung Kants bis hin zu Vorschlägen für eine künftige Weltordnung im Sinne der Kantischen Bemühung um Freiheit und Frieden. *Martha C. Nussbaum* untersucht im ersten Beitrag den Kosmopolitismus bei Kant und arbeitet den stoischen Ursprung dieses Gedankens heraus und erwähnt dabei Autoren wie Zeno und Mark Aurel. Entscheidend ist Kants Konzeption jedoch von Ciceros Schrift „De officiis“ beeinflusst, wie Nussbaum in mehreren Punkten zu zeigen vermag. Der Hauptunterschied zu den Stoikern liegt bei Kant aber in seiner zurückhaltenderen Auffassung von der Vorsehung und darin, daß er, anders als die Stoiker, nicht an die Möglichkeit der völligen Unterdrückung aggressiver Affekte durch die Vernunft glaubt. Dennoch sind wir aber zu einem gemäßigten Optimismus im Blick auf Fortschritte zur Weltbürgerlichkeit gerechtfertigt. Für *Matthias Lutz-Bachmann* stellt sich die Frage nach der philosophischen Konzeption einer Weltrepublik. Zu diesem Zweck untersucht er Kants Idee eines Völkerbundes. Er analysiert die verschiedenen Bedingungen, die Kant aufstellt, um im Inneren der Staaten und im Verhältnis der Staaten zueinander überhaupt Frieden zu ermöglichen. Dabei setzt Kant im Inneren legal geordnete Verhältnisse voraus, während er die souveränen Staaten zueinander eher in einer Art Kriegszustand ansieht, weshalb er ein neues Völkerrecht fordert, das zu einem Staatenbund, aber nicht zu einer Weltrepublik führen soll. Die von ihm hiergegen vorgebrachten Argumente sind aber nach Meinung des Autors nicht zwingend. *Karl-Otto Apel* untersucht Kants Theorie als historische Prognose im Blick auf die moralische Verpflichtung, denn Kants Konzeption müsse moralisch und dürfe nicht deterministisch interpretiert werden. Apel setzt sich kritisch mit einer Reihe von Kantischen Grundannahmen auseinander und fordert eine transzendentalpragmatische Rekonstruktion, da die Vereinbarkeit von Kausalität und Freiheit anders als bei Kant konzipiert werden muß. Wir können nicht mehr vom „Ich denke“ als höchstem Punkt ausgehen, sondern müssen bei der idealen Kommunikationsgemeinschaft ansetzen, um mit Hilfe der Diskursethik heute Kants Intentionen zu verfolgen. *Jürgen Habermas* wirft nach den Erfahrungen von 200 Jahren einen Blick zurück auf Kants Idee vom ewigen Frieden. Er untersucht Kants Vorbehalte gegen einen Weltstaat im Licht der historischen Erfahrungen, die wir inzwischen gemacht haben, und kommt zu dem Ergebnis, daß aus heutiger Sicht drei Aspekte zu berücksichtigen sind: die Souveränität der Staaten nach außen und die gewandelte Struktur ihrer Beziehungen; die innere Souveränität und die normativen Grenzen klassischer Machtpolitik; die Schichtung der Weltgesellschaft und die Globalisierung der Gefahren, woraus eine neue Friedenskonzeption nötig wird. Hierzu werden einige Vorschläge zur Reform der Vereinten Nationen und anderer internatio-